

## » Dichotomie und Duplizität – revisited\*

Antje Haag; Ulrich Lamparter

Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie  
(Direktor: Prof. Dr. Dr. St. Ahrens) Universitätskrankenhaus  
Hamburg-Eppendorf

**Zusammenfassung:** Vor dem Hintergrund ausgewählter Schriften von und über das wissenschaftliche Werk Ernst August Dölles wird der Versuch einer Würdigung der Psychotherapieforschung Adolf-Ernst Meyers unternommen. Erste überraschende Ergebnisse aus dem Hamburg Idealtypic Psychoanalytic Experiment (HIPE) werden vorgestellt und in einem wissenschaftstheoretischen Rahmen, der sich vorrangig an Dölle orientiert, diskutiert.

**Dichotomy and Duplicity – revisited:** The paper discusses the scientific work of two great – although at first sight very different – Psychological Investigators: Ernst August Dölle and Adolf-Ernst Meyer. First amazing preliminary results from the Hamburg Idealtypic Psychoanalytic Experiment (HIPE) of Meyer and his co-workers are presented. The interpretation of these results is undertaken within the scientific framework of Ernst August Dölle.

**Key words:** Psychotherapy research – Epistemology – Ambivalence – Dialectic process – Integration

Vor gut 20 Jahren erschien eine Aufsatzsammlung zu Ehren Ernst-August Dölles mit dem Titel „Dichotomie und Duplizität – Grundfragen psychologischer Erkenntnis“, in der Schüler u. Kollegen des Geehrten das Wagnis einer Synopsis und Interpretation seines großen Lebenswerkes unternahmen (Hermann 1974). Es ist sicherlich nicht übertrieben zu behaupten, daß diesem Werk eine historische Bedeutung zukommt, sintermal uns doch viele bahnbrechende Erkenntnisse des Forschers auf diese Weise – indirekt – erhalten geblieben sind.

Dieses ist um so wichtiger, als die Originalarbeiten Ernst August Dölles, die alle in nur kleiner Auflage erschienen waren, praktisch nicht mehr greifbar sind. Der größte Teil des Dölleschen Œuvres war 1974 dem katastrophalen Bibliotheksbrand der Katholischen Universität Eichstätt zum Opfer gefallen.

Erst in den 90er Jahren erkennen wir Stück für Stück, daß das Werk Dölles in großartiger, geradezu prophetischer Weise die weitere Forschungsrichtung vorgezeichnet hat. Seine lange Rezeptionslatenz erinnert an das Schicksal der Traumdeutung

Freuds. Sie ist – gemessen an dem Ingenium des Werkes und seiner paradigmatischen Bedeutung – völlig unverständlich.

Auch zu dem Thema des heutigen Symposiums hat Dölle Entscheidendes beigetragen: dem Dilemma zwischen einer sich empirisch begründeten, ja positivistisch gerierenden Forschung zur Psychoanalyse und einer hermeneutischen Auflösung der physikochemischen Wirklichkeit, die den Untersuchungsgegenstand „Mensch“ nur noch als eine zu entziffernde Chiffre begreift. Beiträge zur Auflösung dieses Spannungsbogens, der A. E. Meyer und seine Mitarbeiter seit vielen Jahren in höchst kreativer Weise in Schwingungen brachte, sind bereits im Werk Dölles vorbereitet.

Dieses möchten wir anhand eines DFG-gestützten Projektes aus der heimischen Werkstatt illustrieren, auch wenn bis jetzt nur wenige Ergebnisse vorliegen.

Seit Grawe (Grawe et al. 1994) die Welt mit seinen Ergebnissen zur Therapieforschung erschüttert hat, sind verstärkte Anstrengungen begonnen worden, genau zu bestimmen, was eigentlich in der Psychoanalyse wirkt.

Zur Klärung dieser Frage wurde im sog. Hamburg Idealtypic Psychoanalytic Experiment (HIPE) unternommen, die idealtypischen Patienten mit den idealtypischen Psychoanalytikern in gematchten Dyaden zu kombinieren. Ein solches Vorgehen stellt das experimentum crucis der Prozeß-Effizienz-Forschung dar. Das Design wurde – nach ausgiebigem Austausch mit dem Ulmer Forschungszentrum – wie folgt bestimmt:

### *Die Gruppe der idealen Patienten bzw. idealen Neurotiker*

Als gewichtetes arithmetisches Mittel der ICD-10-Diagnosen F.30 bis F.69 ergibt sich unter Einbeziehung der Schiefe der Verteilung neurosenpsychologischer Diagnosen in der Allgemeinbevölkerung gemäß den Befunden der Mannheimer Kohortenstudie (Schepank 1987) rechnerisch die Diagnose F.48, also die von Freud bereits 1895 erwähnte Neurasthenie, kurz die commune nervöse Erschöpfung, eine Diagnose, die unabhängig von modischen Schwankungen auf eine mindestens 100jährige Tradition zurückblickt. Wenn sie derzeit unter dem Neonym Chronique Fatigue Syndrome (CFS) firmiert, so ändert das im Kern nicht viel. Bekanntlich handelt es sich um ein weitverbreitetes Beschwerdebild mit volkswirtschaftlich äußerst ungünstiger Auswirkung.

\* Adolf-Ernst Meyer zum 70. Geburtstag.

Unter strenger Anwendung des Komorbiditätsprinzips und unabhängig von der Primärdiagnose wurde zusätzlich noch ein zweites Selektionsmerkmal bestimmt. Es wurden nämlich nur solche F.48.0-Patienten in die Studie einbezogen, die in ihrem Leben mindestens zwei trichotillomanischen Phasen (F.63,3) von wenigstens sechs Wochen durchgemacht hatten. Als sozial relevantes Datum war eine hohe Krankschreibungsrate für den Krankheitskomplex erwünscht.

Die Trichotillomanie, d.h. der selbstinduzierte Haarverlust oder schlicht das „Haarausreißen“ als Prototyp der jetzt in der Forschung so aktuellen Artefaktkrankheit repräsentiert als Ergänzungdiagnose die durchschnittliche Verfaßtheit des Menschen im ausgehenden 20. Jahrhundert.

Bereits Anfang der 80er Jahre waren zwei Mitglieder des Hamburger Forschungsteams Opfer dieser Erkrankung, jedoch durch Dr. Spielvogel erfolgreich behandelt worden. Dieses ist unter großer Anteilnahme insbesondere des asiatischen Publikums auf dem Internationalen Kongreß für psychosomatische Medizin 1983 in Hamburg vorgetragen und später publiziert worden (Meyer u. Haag 1984).

#### *Die Gruppe der idealen Psychoanalytiker*

Im Gegensatz zu der Ära vor dem durch Grawe induzierten Erdbeben war die Forschungswilligkeit der Analytiker außerordentlich groß und entsprechend der Andrang der kooperationswilligen Kollegen. Es meldeten sich insgesamt 34 Psychoanalytiker, die angaben, einen Patienten mit den vorgegebenen Diagnosen auf der Warteliste zu haben. Bei näherer Nachfrage blieben 23 prospektive Analysanden übrig. Unabhängige Rater hatten gefunden, daß bei 11 der prospektiven Analysanden die diagnostischen Kriterien nicht ausreichend erfüllt waren.

Unter den verbleibenden Analytikern wurde weiter nach der Anzahl der Lehranalysestunden ausgewählt – Gewinner waren die mit der höchsten Stundenzahl bzw. der damit am geringsten zu erwartenden Restneurose.

Interessanterweise kamen hier einige der führenden Vertreter der Deutschen Psychosomatik, die sich um Aufnahme in die Studie bemüht hatten, nicht in Frage, da deren Analysestunden nur unwesentlich über 100 Stunden gelegen haben soll.

Es wurden schließlich zwei männliche und drei weibliche Analytiker ausgewählt, die durchschnittliche Anzahl der Lehranalysestunden betrug 1220.

#### *Dyadenbildung*

So resultierten fünf Dyaden. Bei den Patienten handelte es sich um drei Frauen und zwei Männer im Alter zwischen 30 und 40 Jahren.

Vor Beginn der Behandlung wurde die Dyade ausgedehnt psychometrisch untersucht. Eingesetzt wurde neben den üblichen z.T. ebenfalls hausgemachten Fragebogen der psychoanalytische Charakterfragebogen (PSACH) nach A. E. Meyer (vgl. 1985).

Da einige von Ihnen vermutlich mit diesem originellen Instrument nicht so vertraut sind, einige Beispiele:  
PSACH nach A. E. Meyer: Skalen und Beispielitems

Skala: Orale Impulse  
Ich beiße gern (oder habe gern gebissen) in harte Äpfel oder dergleichen.

Skala: Orale Abwehr  
Ich finde es etwas übertrieben, wenn manche Leute lange und heftig um verstorbene Haustiere trauern.

Skala: Anale Impulse  
Wenn zu Hause eine Kerze brennt, spiel ich ganz gern mit dem Wachs herum.

Skala: Anale Abwehr  
Ich mag keine öffentlichen Bedürfnisanstalten benutzen.

Skala: Genitale Impulse  
Man sollte heutzutage einen guten unanständigen Witz auch in Gegenwart von Frauen erzählen dürfen.

Skala: Genitale Abwehr  
Ich finde, man sollte keine nackten Statuen in Parks aufstellen.

Bei der Auswertung der PSACH-Befunde zeigte sich zunächst als überraschendes Ergebnis, daß sich Analytiker und Patienten testpsychologisch praktisch nicht unterschieden. Auch wenn die Analytiker glaubhaft versicherten, daß sie frei von den Ausgangssymptomen ihrer Patienten waren, so ergaben sich doch auf psychologischer Ebene praktisch keine Differenzen – ein Fall von Duplizität, der Erstaunen weckt. Insbesondere hinsichtlich der langen Lehranalysen der von uns ausgesuchten Analytikerstichprobe bedarf deren unbewußte Patientenwahl, die man ohne weiteres als Selbstobjektwahl bezeichnen kann, differenzierterer Interpretationsarbeit.

Gemäß den heute üblichen modernen Standards wurden alle Dyaden mit interaktiven Tonbandgeräten ausgestattet, und die Analysen wurden videodokumentiert. Insgesamt sollten klassischerweise vier Liegungen pro Woche durchgeführt werden. Durchschnittlich fanden 492 Sitzungen statt. Für die von den Kassen in einigen Fällen nicht finanzierte vierte Stunde sprang – wenn auch unter der Versicherung, daß es das letzte Mal sei – die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein.

Der Therapieeffekt zumindest bezüglich der Trichotillomanie wurde bestimmt über den Selbstkontrollfragebogen (SCS Self Control Schedule) nach Rosenbaum (1980), der zur Vermeidung der Dokumentation von Übertragungsheilungen vom Analytiker selbst nicht thematisiert und von verhaltenstherapeutischen Auswertern separat ausgewertet wurde.

Die Auswertung der transkribierten Liegungen bzw. der Ton- und Videokassetten ist noch nicht abgeschlossen. Ein Befund jedoch ist so wichtig und geradezu überraschend, daß wir ihn heute bereits mitteilen möchten:

Hinsichtlich der Merkmale „Symptomreduktion“ und „Arbeitsfähigkeit“ waren diejenigen Dyaden am erfolgreichsten, die die höchste Anzahl von akustisch unverständlichen Interventionspassagen aufwiesen. Es handelte sich um solche Passagen, die sich beim Abhören der Bänder von den eigens trai-

nierten Schreibkräften als nicht transkribierbar erwiesen hatten und im Transkript als „akustisch unverständlich“ markiert worden waren.

Zunächst herrschte große Ratlosigkeit. Die dann – mit Hilfe der Ulmer Kollegen – textbankgestützt erarbeitete und über E-mail kommunizierte – Interpretation scheint schlüssig: Offenbar handelt es sich um Phasen hoher emotionaler Dichte innerhalb der Dyaden, in der die Interaktion zwischen Analytiker und Analysand zu einem undurchdringlichen Knäuel wird, das sich einer positivistisch empiristischen Auflösung entzieht.

Damit verweigert sich aber auch die weitere empirische Analyse des eigentlichen Heilungsfaktors der gewählten Herangehensweise, und das HIPE-Experiment hat in eine erkenntnistheoretische Aporie geführt.

Diese Aporie ist freilich nur eine scheinbare, in Wahrheit jedoch eine notwendige: Zu dieser Erkenntnis hat Ernst August Dölle durch die Entwicklung des Duplizitäts-Dichotomieparadigmas grundlegendes beigetragen:

Schon im Jahre 1927 hat Dölle das Konzept der binaurikularen Rivalität – also des Wettstreits beider Ohren – entwickelt und sich den zur Frage stehenden erkenntnistheoretischen Fragen über ein abgründiges Problem der Wahrnehmungspsychologie angenähert (Dölle 1951 zit. n. Stapf 1974). Im Anschluß an die Berliner Schule der Gestaltpsychologie um Köhler und Wertheim konnte Dölle deutlich machen, daß sich empiristischer und hermeneutischer Ansatz zueinander verhalten wie Figur und Hintergrund: Der Positivist erscheint so als Vordergrund des Hermeneutikers, und der Hermeneutiker in der Logik der Umspringbilder als Vordergrund des Empiristen, der Idiographiker als Vordergrund des Nomothetikers, das Hempel-Oppenheim-Schema der Erklärung als Vordergrund des kunstsinnigen Dialogs.

Mit seinen genialen Experimenten zum Richtungshören als Grundform der Hördifferenzierung hat Dölle ein großartiges Naturexperiment durchgeführt. Er machte sich Echophänomene in der Fränkischen Schweiz zunutze, die er im Jahre 1929 in der bahnbrechenden Schrift „Jenseits von Schall und Raum“ einem interessierten Publikum in einer Privatvorlesung im niederösterreichischen Kaiserau zu Gehör brachte. Sein Fazit: Die wahre Ich-Findung geschieht erst im Echo (Dölle 1929). Das Erkennen der eigenen Stimme im widergespiegelten aber doch veränderten Echo setzt der Geworfenheit des Menschen im Heideggerschen Sinne ein schwaches aber unüberhörbares Signal entgegen. Während ich mein Echo höre, bin ich des aktuell Gesprochenen nicht bewußt, das Glück liegt in der erfahrenen Spiegelung, nicht im semantischen Bezug der Antwort.

In diesem Sinne ist die auffällige Konkordanz der PSACH-Ergebnisse, in denen sich Analytiker und Analysand ja nicht unterscheiden, noch einmal ganz neu zu sehen, sintemal ein zentrales Wirkprinzip, die Empathie, die bisher als unerlässlich für den therapeutischen Prozeß angesehen wurde, überflüssig wird. Primäre Sinnerfahrung am eigenen, in einem zweiten Schritt dann verdoppelten oder duplizierten Erleben, bildet eine eigenständige Zugangsweise zur Realität und begründet die zentralen Operationen des Ichs.

So wird die Nymphe Echo zur wahren Säulenheiligen der Psychoanalyse, die ja, um mit Habermas (1968) zu sprechen, als einziges Beispiel einer methodisch Selbstreflexion (i.e. Selbstbespiegelung) in Anspruch nehmenden Wissenschaft relevant ist.

Dölle hatte entsprechend am Beispiel der Verdoppelung des psychischen Raums zwischen Analytiker und Analysand sein Konzept der Duplizität entfaltet. Dieses wird kontrastiert und ergänzt durch das Konzept der Dichotomie, die eine unaufhebbare Trennung markiert. So ist der Dialog zwischen Analytiker und Analysanden immer beides, er ist einmal einzig Verdoppelndes und er ist gleichzeitig ein stets getrenntes, ja klaffendes (Dölle 1927).

Auf der methodologischen Ebene hat kein anderer als Adolf-Ernst Meyer (1981) das dichotome Klaffen in einer bahnbrechenden Arbeit beschrieben, als er von Skylla und Charybdis sprach. Zwischen beiden gilt es hindurchzusteuern: Dabei läuft man einerseits Gefahr, in den tiefen Strudel des Vergessens zu geraten, auf der anderen Seite aber gegen die starre Spule eines Tonbandgerätes zu prallen. Präzision und Relevanz sind die Pole – oder Skylla und Charybdis – zwischen denen das Schiff der Wissenschaft seinen Weg finden muß.

Es ist das unbestreitbare Verdienst Ernst August Dölles (vgl. Albert 1974), die dialektische Beziehung von Duplizität und Dichotomie aufgegriffen, als Figurhintergrundphänomen erkannt und die sich damit verknüpfenden wissenschaftstheoretischen Positionen vorausbedacht zu haben. E. A. Dölle (1951) hat – auf dem Konzept der Binaurikularität aufbauend – die Auflösung ihrer scheinbar unauflösbaren Spannung vorbereitet. Er hat damit einen Paradigmenwechsel im Sinne von Kuhn bewirkt.

Das Döllesche Konzept der Binaurikularität gewann im weiteren durch die Einbeziehung des Reikschen Konzepts vom Hören mit dem dritten Ohr (Reik 1948) noch eine bislang ungeahnte Tiefendimension. Wie es Johann Sebastian Bach gelungen ist, nicht nur zweistimmige Fugen, sondern sogar Tripel- und Quadripel-Fugen zu schreiben, die sich hören lassen, so können wir das erkenntnistheoretische Problem, das Dölle aufgeworfen hat, dadurch noch verfeinern bzw. komplettieren, da wir das dritte Ohr einbeziehen.

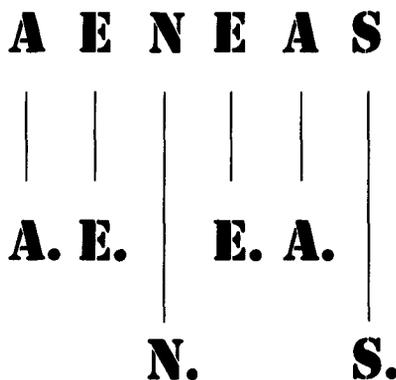
Schließlich müssen wir uns auch vergegenwärtigen, daß der Mensch mit zwei Gehirnhälften hört, so daß so und so eine Vierohrigkeit, besser eine Vierhörigkeit, des Menschen besteht. Dölle hat diese methodisch immer schwerer zu bewältigenden Probleme in seinen letzten Jahren gesehen. Er hat, wie uns Albert (a.a.O.) vermittelt, als kritischer Realist – im Rahmen einer Schaffenskrise – schließlich das Problem erörtert, ob Wissenschaft selbst relevant sei und die Frage gestellt, ob die Entzauberung der Welt zum Glück des Menschen beiträgt. Um dem Leser eine Diskussion über die Relevanz des Relevanzprinzips bzw. der Metarelevanz zu ersparen, sei dieses hier nicht weiter ausgeführt.

Wenn Horkheimer u. Adorno (1947) Odysseus als Prototyp des aufgeklärten Menschen beschreiben, so gibt uns folgende abgründige Beziehung Anlaß, über die mehrdimensionale Verfüghtheit nicht nur des Hörens, sondern des menschlichen Lebens insgesamt, nachzudenken. Hier gilt es zu bedenken, daß

die Odyssee der griechischen Literatur in der Aeneis von Vergil in der römischen ihre Entsprechung gefunden hat. Kein anderer als Sigmund Freud hat sich so sehr für die Aeneis von Vergil begeistert, da er aus ihr das Motto seiner Traumdeutung gewählt hat: Wenn ich die Götter schon nicht bezwingen kann, so werde ich die Unterwelt bewegen\*.

Allein an dem Namen *Aeneas* wird nun schlagartig deutlich, was Duplizität und Dichotomie darstellt: Ernst-August Dölle hört mit dem Vornamen auf die Buchstaben E und A, Adolf-Ernst Meyer auf die Buchstaben A und E.

In *Aeneas* finden Sie die Buchstaben A und E, E und A, getrennt durch das N, geschlossen durch das S (vgl. Abb. 1).



**Abb. 1** Wunder-same Duplizität und Dichotomie in der geistigen Genealogie der beiden Forscher, wie sie sich im Namen darstellt.

So stehen auch Ernst-August Dölle und Adolf-Ernst Meyer in einer Beziehung: Der Kampf um das Geistige, die Erhaltung der Kultur und die glückliche Ankunft. Der Unterschied ist n.s., nicht signifikant. (In Klammern sei vermerkt, daß im Nicht-Signifikanten vielleicht auch ein geheimer Sinn schlummert. Aber so weit sind wir noch nicht.)

Zum Schluß noch einmal – wie es sich gehört – zurück zu Freud: Der psychoanalytische Wissenschaftler Meyer hat versucht, seinen geistigen Vater Freud und dessen Junktim-Theorie von Forschen und Heilen als Altlast abzuschütteln, bei allem Respekt, den er ihm zollt (Meyer 1994). Dieses hat Aeneas, der seinen Vater aus dem brennenden Troja auf seinem Rücken bis nach Italien brachte, nicht geschafft.

Das Nachvorneschauen, die neugierige Nutzung moderner Technologie von Video bis Textbank in der Psychotherapieforschung bei bleibender Achtung vor dem Vorhandenen machen A.-E. Meyer zu dem Inspirator, der uns als dankbare Weggenossen heute hier versammelt.

Die unausweichliche Mehrgesichtigkeit von Wissenschaft – und hier kommen wir wirklich zum Schluß – wird symbolisiert in einem etruskischen Januskopf, den Freud in seiner Sammlung antiker Skulpturen auf seinem Schreibtisch stehen hatte. Diesen möchten wir A.-E. Meyer heute zu seinem Geburtstag überreichen.

## Literatur

- Albert, H. W. (1974): Dölle und der Positivismusstreit. Zu den wissenschafts-theoretischen Auffassungen E. A. Dölles. In: Hermann, T. W.: Dichotomie und Duplizität. Grundfragen psychologischer Erkenntnis. E. A. Dölle zum Gedächtnis. Hans Huber, Bern
- Dölle, E. A. (1927): Das Problem der Dualität bei Fortlage und Freud. Bd. 1 der Seelenlogischen Monographien, Leipzig
- Dölle, E. A. (1929): Jenseits von Schall und Raum. Rohrberger, Innsbruck
- Dölle, E. A. (1951): Der binaurale Rivale auf mehreren Doppelleben: Sein Widerstreit mit dem Zentralrivalen. Festvortrag. Annalen des Singvereins Jung-Germania Graz
- Grawe, K., Donati, R., Bernauer, F. (1994): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession. Hogrefe, Göttingen
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp Frankfurt am Main
- Hermann, T. W. (1974): Dichotomie und Duplizität. Grundfragen psychoanalytischer Erkenntnis. Ernst August Dölle zum Gedächtnis. Hans Huber, Bern
- Horkheimer M., Adorno, R. W. (1969): Dialektik der Aufklärung. Suhrkamp Frankfurt
- Meyer, A.-E. (1981): Psychoanalytische Prozeßforschung zwischen der Skylla der „Verkürzung“ und der Charybdis der „systematischen akustischen Lücke“. Zschr. psychosom. Med. 27, 103–116
- Meyer, A.-E., Haag, A. (1984): Psychosomatics of Trichotillomania and Related States or Disorders. Psychother. Psychosom. 42, 119–123
- Meyer, A.-E. (1985): Versuche zur Objektivierung der psychoanalytischen Charaktertypologie. In: Czogalik, D., Ehlers, W., Teufel, R. (Hrsg.): Perspektiven der Psychotherapieforschung: Einzelfall-Gruppen-Institution. Hochschulenverlag Freiburg
- Meyer A.-E. (1987): Psychoanalytische Forschung für das Ende des Jahrhunderts. Vortrag im Sigmund-Freud-Institut Frankfurt am 4.12.1987
- Meyer, A.-E. (1994): Psychoanalyseimmanente Hindernisse für die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse – Freud als Altlast. Unveröfflichter Vortrag
- Reik, Th. (1948): Listening with the Third Ear. New York, Farar, Straus and Giroux New York
- Rosenbaum, M. (1980): A Schedule for Assessing Self-Control Behaviour. Behaviour Research and Therapy 11, 109–121
- Schepank, H. (1987): Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung. Eine epidemiologisch-tiefenpsychologische Feldstudie in Mannheim. Springer, Berlin, Heidelberg, New York

Dr. Antje Haag, Priv.-Doz. Dr. Ulrich Lamparter

Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie  
Universitätskrankenhaus Eppendorf  
Martinstraße 52  
20246 Hamburg

\* Flectere si nequeo superos, acheronta movebo (Freud 1900).